

Guten Tag meine Damen und Herren,

ich hoffe, Sie hatten hochinteressante Vorträge und Diskussionen im schönen Erfurt. Ich bin wirklich sehr angetan, wie schön diese Stadt geworden ist! Ich war nämlich bisher nur ein einziges mal hier, vor 12 Jahren. Der damalige Anlass für meinen Besuch in der Stadt zeigt, wie ironisch das Schicksal mit uns umgeht: Ich machte auf der Durchreise nach Berlin hier bei einem Freund halt, der mich überreden wollte, in einen Spielsalon zu investieren, den er in Erfurt eröffnen wollte. Ich kann sie beruhigen: Wir kamen nicht ins Geschäft.

Als Medienkritiker habe ich mich daher erst in der Vorbereitung auf diese Key Note ausführlich mit dem Thema Glücksspiel befasst, daher bin ich zuversichtlich, Sie mit der einen oder anderen originellen Beobachtung aus fachfremder Perspektive unterhalten zu können.

Ich begleite seit nunmehr fünf Jahren das Deutsche Fernsehen kritisch, früher für das Politik- und Kulturmagazin Cicero, derzeit für die WELT, und doch sind dies meine ersten Äußerungen zum Komplex der Gewinn- und Ratespiele und der Lotterien im Fernsehen. Der Grund dafür ist schnell benannt: Neun Live.

Absolut alles an diesem Konzept ist so offensichtlich widerwärtig, menschenverachtend und abstoßend, dass ich nie masochistisch genug war, mir auch nur eine volle Minute dieses Programms anzutun. Und ich erachtete es aus zwei Gründen nicht für kritikwürdig, im Gegensatz beispielsweise zur Kulturzeit bei 3sat: Neun Live – dachte ich – gibt nicht vor, irgendwelche Qualitätsstandards einzuhalten. Und wer mitmacht, ist selbst schuld, es wird ja keiner gezwungen. Die abstoßende Wirkung dieses Fegefeuers telemedialer Ausbeutung wildfremder Leute überlagerte bisher sogar mein Interesse an den anderen ähnlich gelagerten Phänomenen, auch der Öffentlich-Rechtlichen Sender.

Was Max Goldt über die BILD-Zeitung sagt, trifft abgewandelt auf das tiefschwarze Schaf der Senderfamilie Pro7Sat1 zu: "Dieser Sender ist ein Organ der Niedertracht. Es ist falsch, ihn einzuschalten. Jemand, der zu diesem Sender beiträgt, ist gesellschaftlich absolut inakzeptabel. Es wäre verfehlt, zu einem seiner Mitarbeiter freundlich oder auch nur höflich zu sein. Man muß so unfreundlich zu ihnen sein, wie es das Gesetz gerade

noch zuläßt. Es sind schlechte Menschen, die Falsches tun." Ich muss aber gestehen, dass ich die Funktionsweise dieser Masche vollkommen falsch verstanden hatte, wie mir erst in den Recherchen zu diesem Vortrag klar wurde: Ich dachte, erwachsene Menschen würden für ihre Gier bestraft. Ein Irrtum!

Hierzu muss ich nun ein paar persönliche Anmerkungen machen, damit Sie meinen Blickwinkel nachvollziehen können: Ich bin durchaus suchtaffin, die drei Packungen Zigaretten, die ich bis vor zehn Jahren täglich rauchte, sind ja beim besten Willen kein Ausdruck besonders elaborierter Genussfähigkeit. Aber: Ich habe genau ein einziges Mal in meinem Leben um Geld gespielt, und fand es bodenlos langweilig. Nicht mal bei „Wer wird Millionär“ habe ich mich je beworben, seitdem ich erfuhr, dass alle Preise aus den Erträgen der Bewerbungshotline finanziert werden. Wohlgemerkt, nachdem die Telekom, deren Sympathiewert nicht weit vor Neun Live liegt, ihren Anteil bereits eingestrichen hat.

Da mir also die Begabung, Freude am Zocken zu empfinden, völlig abgeht, habe ich meinen Bekanntenkreis gefragt, wer was warum spielt. Ich darf vorstellen:

- Heinz. Heinz spielte Lotto. Auf meine Frage, wieso er denn diese Deppensteuer zahlt, konnte er mir aber absolut rational antworten: „Ich bin inzwischen über 40, da weiß ich, dass ich es mit ehrlicher Erwerbsarbeit zu Wohlstand, aber nicht zu obszönem Reichtum bringen kann. Natürlich werde ich nie gewinnen. Der Gewinn ist aber nicht das Produkt, das ich kaufe. Sondern das Los ermöglicht mir für wenig Geld immerhin den *Traum* von einem Rockstar-Lebenswandel.“

- Thomas hat sich bei Wer Wird Millionär beworben, und kam sogar bis auf den Stuhl.

- Ich darf weiterhin vorstellen: Carolin, die alle paar Monate Black Jack im Casino spielt. Mit den 300 Euro, die sie sich als Limit setzt, hat sie beim Black Jack in jedem Fall einen Abend lang Spaß. Das Geld ist anschließend sowieso weg, denn wenn sie gewinnt, lädt sie wildfremde Leute großzügig zum Champagner ein.

- Meine ehemalige Putzfrau Diana hingegen spielt, was mir nun wirklich

total unverständlich ist, an Automaten. Ihr Grund: Sie mag – und das Wort hat sie selbst verwendet – den „Rausch“, der sich dabei einstellt. Bei einer Call-In-Sendung würde sie dennoch niemals anrufen, sie „ist ja nicht bescheuert“.

- Meine frühere Mitbewohnerin Nicole hat dutzendummal bei „Deutschland sucht den Superstar“ angerufen. Angeblich nicht wegen der 10.000 Euro, die es zu gewinnen gab, sondern weil sie einen der Kandidaten, irgendeinen quäkenden unbegabten Schulab- dafür aber sehr begabten Gefängnis**aus**brecher für „talentiert“ hielt.

- Ich selbst habe wie erwähnt ein einziges Mal um Geld gespielt, nämlich vor 12 Jahren im Casino von Jounieh, im Libanon. Die Casino-Erfahrung war sensationell, es war glamourös und verrückt und die saudischen Scheichs haben unglaubliche Mengen Petrodollar durchgebracht. Das war ziemlich genau, was ich erwartete, denn alles, was ich über Casinos wusste, wusste ich aus James Bond-Filmen. Weshalb ich der festen Überzeugung bin, dass gegen dieses Product Placement keine Suchtpräventionsmaßnahme der Welt ankommt.

Was aus meinen Fallbeispielen, deren Namen ich natürlich geändert habe, deren Geschichten aber wahr sind, wurde, dazu komme ich später. Ich habe trotz intensiver Suche niemanden gefunden, der mir gegenüber zugegeben hat, jemals bei einem TV-Gewinnspiel oder gar einer Call-In-Sendung partizipiert zu haben.

Das liegt nicht daran, dass meine Freunde allesamt nicht gierig genug wären, um mühelos schnelles Geld verdienen zu wollen. Was haben wir alle schon in einen Scheiß investiert! Ich kenne nicht wenige Leute, die damals beim Börsengang der Telekom um jeden Preis *Teilhaber* eines Unternehmens werden wollten, dem sie als frustrierter *Kunde* gar nicht schnell genug *entkommen* konnten. Keine sonderlich kluge Entscheidung. Aber auch nicht *sonderlich* dämlich. Und erst kürzlich wurde mir klar, dass das Geschäftsprinzip der Call-In-Masche gar nicht auf Gier beruht, sondern auf *außergewöhnlicher* Dummheit. Die nicht wenigen Psychologen hier im Raum kennen mit Sicherheit den Begriff „Anosognosie“.

(Für dessen Beschreibung gab es keinen Nobelpreis – wobei dessen Image nun auch ein wenig leidet unter Friedensnobelpreisträgern wie Erzterrorist Yassir Arafat, der saudi-arabischen Handpuppe Jimmy Carter, dem zahnlosen Antiatomtiger Mohamed El Baradei, dem Subventionsmilliardär / Werbefilmer Al Gore und Barak Obama, dessen einzige Leistung es war – und bis heute ist – nicht George W. Bush zu sein. Und seit einer Woche auch unter einer sogenannten Frauenrechtlerin, die als stramme Islamistin die Todesstrafe für Schwule adäquat findet. Vietcongchef Lê Đức Thọ hatte wenigstens genügend Ganovenehre, den Preis abzulehnen.)

Entschuldigen Sie die Abschweifung. Der in Harvard verliehene Ig-Nobelpreis ist zwar nur eine Persiflage auf die echten Nobelpreise, aber seinen Zweck erfüllt er: Die Leute erst zum Lachen zu bringen und dann zum Nachdenken. Justin Kruger und David Dunning bekamen den Ig-Nobelpreis 2001 für die Beschreibung eines Phänomens, über das Dunning im Juni 2010 in der New York Times sprach:

David Dunning: Mein Spezialgebiet ist Entscheidungsfindung. Wie gut treffen Menschen die Entscheidungen, die sie im Leben treffen müssen? Und ich begann mich sehr für Selbsteinschätzung zu interessieren: Leute neigen dazu - ob unter Laborbedingungen oder im täglichen Leben – Dinge zu sagen, die schlicht unmöglich wahr sein können. Das faszinierte mich. Dass Menschen nicht einfach nur positive Dinge über sich *sagen*, sondern sie wirklich und wahrhaftig glauben. Das führte mich zu meiner Beobachtung: *Wenn* sie inkompetent sind, können sie nicht wissen, *dass* sie inkompetent sind.

NY Times: Wieso nicht?

David Dunning: Wenn Sie es wüssten, würden sie sagen: „Moment mal. Die Entscheidung, die ich grade getroffen hatte, war blödsinnig. Ich sollte jetzt besser versuchen, unabhängigen Rat einzuholen.“ Aber wenn Sie inkompetent sind, fehlen ihnen genau die Fähigkeiten, die sie brauchen, um eine richtige Entscheidung als solche zu erkennen – das sind die selben, die Sie benötigt hätten, um die richtige Entscheidung zu treffen. Ob bei logischen Erwägungen, in der Erziehung, im Management, Problemlösungen aller Art: Die Befähigung, auf die richtige Antwort zu kommen, ist genau dieselbe Befähigung zur Beurteilung der Antwort. Also versuchten wir, herauszufinden, ob das eventuell auch in vielen anderen

Feldern der Fall sein könnte. Und zu unserem Erstaunen war es extrem zutreffend.

NY Times: Viele andere Felder?

David Dunning: Für unseren Artikel von 1999 haben wir Fähigkeiten abgefragt die wir anhand richtiger Antworten überprüfen konnten: Grammatik und Logik. Unsere Studienteilnehmer waren allesamt College-Studenten, die wir in Dingen testeten, die College-Studenten dauernd tun. Man sollte also meinen, sie wüssten, ob sie die richtigen Antworten kennen. Und trotzdem hatten wir Teilnehmer, die in Grammatik schlecht abschnitten, und selbst nicht wussten, dass ihre Grammatikkenntnisse übel sind. Wir gingen davon aus, dass sie das eigentlich wissen sollten und waren erstaunt, dass sie es nicht taten.

NY Times: In welcher Weise war den Studenten das nicht klar? Haben sie es gar nicht wahrgenommen? Oder sich selbst getäuscht? Oder es schlicht verdrängt? Wie würden sie das beschreiben?

David Dunning: Es gab viele psychologische Studien, die zeigen: Was wir sehen und hören wird bestimmt von unseren Vorlieben, unseren Wünschen, unseren Ängsten unseren Begehren und so weiter. Wir sehen die Welt buchstäblich, wie wir sie sehen wollen. Aber der Dunning-Kruger-Effekt legt nahe, dass es hierhinter noch ein weiteres Problem gibt. Selbst, wenn Sie die ehrlichste, unparteiischste Person der Welt wären, hätten Sie immer noch ein Problem: Wenn Ihr Wissen und Ihre Expertise nicht perfekt sind, wissen sie das oft einfach nicht. Nicht, wenn sie völlig auf sich gestellt sind.

In Ihrer Studie, die sie an der Cornell Universität erstellten, schreiben Dunning und Kruger von einer besonders erstaunlichen Begebenheit:

Über vier Studien fanden die Autoren heraus, dass Teilnehmer im untersten Viertel bei Tests zu Grammatik und Logik ihre Leistungen und Fähigkeiten grob überschätzen. Teilnehmer, deren Resultate in den untersten 12 Prozent liegen vermuteten sich selbst über 62 Prozent. Gleichzeitig tendieren Menschen mit echten Fertigkeiten dazu, ihre relative Kompetenz zu unterschätzen. Grob gesagt gingen Teilnehmer, denen die gestellten Aufgaben relativ leicht fielen fälschlich davon aus,

dass dieselben Aufgaben auch anderen leicht fallen müssten.

Mir fehlt die wissenschaftliche Kompetenz, um die Qualität der Studien beurteilen zu können. Aber es erscheint mir schlüssig, dass eine Ansage wie:

„Es kann doch nicht sein, dass für 8.000 Euro keiner das fehlende Wort mit 'Haus' hat!?“

Nicht mit 8.000 Euro auf die 10 geringsten Prozent der Bevölkerung zielt, sondern mit „es kann doch nicht sein, dass keiner die Lösung kennt“ auf die sich maßlos überschätzenden dümmsten 10 Prozent der Zuschauer.

Was auch völlig rational erklärt, wieso als Marktschreier in diesen Sendungen gerne logopädisch herausgeforderte Analphabeten aus dem Big-Brother-Container wiederaufbereitet wurden.

Dieter Bohlen hat das Phänomen auf einen schlüssigen Kernsatz komprimiert: Mach mal einem Idioten klar, dass er ein Idiot ist!

Dass er verarscht wurde, würde der Idiot vor dem Fernseher zweifelsfrei kapieren, wenn er den Nerv hätte, mehrere Stunden auf die Auflösung der Rätsel zu warten, auf die er seine Kohle verschwendet hatte – aber das kann man von der weichsten Birne nicht verlangen. Ein paar Privatleute mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn haben sich aber die Mühe gemacht, die dämlichsten Lösungen mit Hilfe von Youtube der Öffentlichkeit zugänglich zu halten. Neben grundsätzlich unlösbaren „Rechen“aufgaben war die deutsche Eigenheit der Komposita das Lebenselixier der Sender:

Wörter, die mit Sport beginnen: „Sportkonzentration“

„Sportcampteilnehmer“ „Sportstützpunktleiter“

„Sportkletterweltmeisterschaft“

Wörter, die mit „über“ beginnen: „Überraschungseischokolade“,

„Überstundenausgleichskonto“, „Überprüfungszweck“,

„Übersetzungsfreak“

Wörter, die mit „-Haus“ enden: „Offiziershaus“, „Tabaklagerhaus“,

„Wildschweinhaus“, „Kleinkatzenhaus“, „Fischräucherhaus“.

Wörter, die mit Tennis beginnen: „Tennisspielfeldsensormsystem“,

Tennisschiedsrichterklausur“, „Tennisanlagenkalkulation“.

Martin Gebrande, der Sprecher der Bayerischen Medienaufsicht sagte, angesprochen auf das Treiben von 9live in seinem Zuständigkeitsbereich:

„Jeder muss selbst wissen, ob er an dem Spiel teilnimmt. Dafür ist es

sicherlich sinnvoll, wenn er sich erst mal anschaut, welche Spiele bei dem Sender gemacht werden.“ Auf Nachfrage, ob die dann lösbar seien, mein Herr Gebrande: „Das denke ich doch!“

Bei solchen Aussagen fragt man sich unwillkürlich, was eigentlich die Medienaufsichten den ganzen Tag über machen. Die Antwort ist in der aktuellen Brand Eins nachzulesen:

„Diese Arbeit...“ Katalin Geis holt noch einmal Luft - „die war so unglaublich sinnlos und dumm.“ [...] Als Programmbeobachterin bei der Medienanstalt Hamburg-Schleswig-Holstein begutachtete die heute 49jährige damals Schmuddelfilme und Vorabend-Soaps, prüfte TV-Sendungen auf Werbeverstöße und auf die Einhaltung des Jugendschutzes. Es war eine bleierne Zeit, erinnert sie sich. Den größten Teil des Tages saß sie in ihrem lichtdurchfluteten Büro nahe dem Hamburger Rathaus vor dem Fernseher und schaute Videos. War der Coca-Cola-Schriftzug bei einer Fußballübertragung womöglich mehr als dreimal zu sehen? Ein Fall von unerlaubter Produktplatzierung. Sagte in einer Fernsehsendung schon am Vorabend jemand „ficken“? Ein Verstoß gegen den Jugendschutz. Immer wieder musste Geis lange Berichte schreiben, die anschließend vor Gremien, deren Mitglieder bedenklich und bedeutungsschwer die Köpfe wiegten, seziert wurden. „Was bringt das alles?“ fragte sie sich schon bald. Sie wusste ja, das viele Kinder sechs oder acht Stunden am Tag vor dem Fernseher sitzen, weil es ihren Eltern schlicht egal ist, oder sie mit der Erziehung total überfordert sind. War diesen Kindern geholfen, nur weil sie sich dafür einsetzte, dass sich keine Schleichwerbung einschlich oder dass hier und da eine nicht ganz jugendfreie Szene aus einem Film herausgeschnitten wurde? Hatte sie Sprachlehrforschung studiert, um in einer Hierarchie abzustumpfen? „Ob ich da saß oder nicht, machte absolut keinen Unterschied“, sagt sie heute. „Das war wirklich reine Zeitvergeudung.“

Sollte es stimmen, dass die Medienaufsichten gegen diesen Auswuchs nichts tun können – und davon muss ich als juristischer Laie ausgehen – dann kann daraus nur eine Konsequenz folgen: Wir sparen uns die Läden komplett. Die Öffentlich-Rechtlichen Sender klagen ja in der aktuellen Verhandlungsrunde um die Erhöhung der Rundfunkgebühren über Sparzwänge – da hätte ich direkt einen kompletten Posten vorzuschlagen, der bisher über Gebühren finanziert wird und den man ersatzlos streichen kann.

Nun ist Neun Live auch ohne die Mithilfe der Medienwächter den Weg alles irdischen gegangen, aber das bisher einzigartige Konzept, exklusiv die intellektuell schwächsten Mitglieder der Gesellschaft um ihr Geld zu bringen lässt sich mit Sicherheit auf andere Medien übertragen.

Ich bin seit über zehn Jahren Journalist und konnte daher hinter einige Kulissen blicken. So weiß ich aus allererster Hand, was beim Privatrado üblicherweise zu Zeiten der vierteljährlichen Marktanalyse stattfindet. Wahrscheinlich wissen die meisten Anwesenden nicht, wie die „Quoten“ für Radiosender ermittelt werden, deshalb lassen sie es mich kurz erläutern: Beim Fernsehen wird permanent das Zuschauerverhalten einer repräsentativen Stichprobe von Haushalten erfasst und anschließend hochgerechnet. Das lässt sich mit einer überschaubaren Anzahl an registrierten Testzuschauern sehr präzise machen. Die Radiolandschaft ist für diese Methode aber viel zu kleinteilig, zumal sich viele Sendergebiete überlappen. Daher setzt man hier auf eine andere Methode: Alle drei Monate wird in einem festgelegten Gebiet eine bestimmte Anzahl Haushalte angerufen und konkret gefragt: „Hören Sie im Moment Radio? Welchen Sender? Welche Sender haben Sie an diesem Vormittag gehört? Welche Sender in den letzten Tagen?“

Diese Erfassungsmethode führte vor einigen Jahren zu seltsamen Gewinnspielen, deren Schema dann on air so klang:

„Auch heute rufen wir wieder zufällige Nummern in FM4-Land an! Wenn Sie sich melden mit der Begrüßung 'Ich höre jeden Tag nur FM4', dann gewinnen Sie tausend Euro!“

Sehr schnell war klar, dass dieser Eingriff in die Messmethode derart krass verzerrend ist, dass er das ganze System der Messung kollabieren lassen würde. Die Sender einigten sich also auf dezentere Maßnahmen. Die bedeuteten aber zwangsläufig einen Aufmerksamkeitswettbewerb um die spektakulärsten Preise. Inzwischen verlosen Radiosender zu Zeiten der Marktanalyse sechsstellige Beträge.

Zunächst mal müssen diese Summen generiert werden – und da haben wir wieder die bewährten, teuren Telefonnummern. Darüber hinaus muss aber auch gewährleistet werden, dass die Verlosung den maximalen PR-Erfolg bringt. Aus diesem Grund wird es nie – glauben sie mir, absolut GAR NIE - passieren, dass irgendwer tagsüber einen Hauptgewinn abräumt.

Hauptgewinne werden ausschließlich am frühen Morgen rausgegeben, denn die Morning Shows mit ihren riesigen Reichweiten sind die Prime Time im Radio. Das weiß aber der normale Hörer nicht, weshalb man ihm wunderbar sein Geld aus der Tasche ziehen kann mit folgender simpler Masche:

„Immer, wenn wir Lady Gaga oder Madonna spielen, haben Sie die Chance auf bis zu 500.000 Euro! Rufen Sie an und raten sie eine unserer 100 dreistelligen Glücksnummern!“

Bei den winzigen Rotationslisten, die im Formatradio gespielt werden, kommen Lady Gaga und Madonna unter Umständen durchaus einmal stündlich, so dass es im Schnitt alle 30 Minuten in der Kasse klingelt. Und selbstverständlich bekommen die Hörer, die tagsüber anrufen – und durchkommen – nette Trostpreise, denn zufällig, zufällig war die genannte dreistellige Nummer nicht die des Hauptgewinns. Genauso zufällig, zufällig wird der am letzten oder vorletzten Tag der Marktanalyse in der Morning Show gezogen. Wobei lückenlose Buchführung über die gesamte Zeit notwendig ist, denn wirklich peinlich ist es, wenn eine dreistellige Nummer plötzlich viel Geld wert ist, die ein paar Tage vorher schon genannt wurde, und damals nur eine CD und ein Konzertticket brachte. Alles schon dagewesen. Sie sehen also: Neun Live ist tot, die Abzocke in den Medien geht tatsächlich jetzt schon übergangslos weiter.

Die Privatradios unterliegen selbstverständlich exakt denselben Kontrollgremien, die schon bei der Überwachung der Fernsehsender kläglich versagt hatten. In diesem Zusammenhang bin ich zuversichtlich, dass die Novelle zum Glücksspielstaatsvertrag dafür sorgen wird, dass die Überwachung all dieser Angebote nicht mehr bei den Landesmedienanstalten liegt, sondern in kompetente Hände kommt.

Nun hat der deutsche Gesetzgeber zwar relativ leichtes Spiel mit *Sendern* im Inland, ein *Server* auf den Bahamas ist aber um einiges schwieriger zu belangen. Ich gehe davon aus, dass eine Sperre ausländischer Angebote im Internet verfassungsrechtlich nicht möglich sein wird. Das beschränkt den direkten Einfluss der hiesigen gesetzgeberischen Tätigkeit massiv. Dies ist aber m.E. nur auf den ersten Blick von Nachteil. Natürlich werden ausländische Anbieter deutschen Spielern erbärmliche Quoten und manipulierte Spiele unterjubeln und dabei nicht nur auf jeden Warnhinweis verzichten, sondern schlicht lügen. Das geschieht ja derzeit auch schon, gucken Sie einfach mal in ihren Spam-Filter. Trotzdem sehe ich darin für die Suchtprävention keinen schweren Nachteil.

(Wie wir aus den USA der 20er Jahre wissen, hat eine umfassende Alkoholprohibition diesbezüglich auch keine großen Erfolge erzielt.)

Tatsächlich glaube ich, dass diese nur scheinbare Machtlosigkeit dazu führen wird, die vorhandenen finanziellen Mittel auf die einzig funktionierenden Maßnahmen zu konzentrieren. Und künftig Unsinn zu vermeiden, wie die Kampagne von 2006, in der der Boxer Luan Krasniqi forderte: „Sei nicht dein eigener Gegner - Gib Wettsucht keine Chance!“ Ich erinnere mich noch an diese Plakate, die ich damals schon idiotisch fand. Ich schließe dabei nicht aus, dass die Kampagne vielleicht öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema lenken konnte. Ich bin mir aber absolut sicher, dass sie in der Zielgruppe der tatsächlich Gefährdeten rein gar nichts bewirken konnte. Denn wenn schon gestandene Alkoholiker es schaffen, ihre Sucht zu vor sich selbst zu verdrängen, wird so ein Plakat auf einen Zocker im Graubereich zur Sucht rein gar keinen Eindruck machen. Das fatale an der Spielsucht ist ja eben, dass sie sich viel leichter verleugnen lässt, als die meisten anderen Abhängigkeiten. Damit die abstrakte Warnung, *nicht zum eigenen Gegner zu werden*, überhaupt auf fruchtbaren Boden fallen könnte, muss der Adressat dem Laster schon in einem Maß verfallen sein, dass sich die sozialen Auswirkungen nicht mehr schönlügen lassen.

Dabei halte ich Aufklärung in der Tat für die einzig zielführende Maßnahme der Suchtprävention. Aber eben nicht über solche Plakate. Und auch nicht, indem man die Anbieter von Glücksspielen verpflichtet, Auszahlungsquoten und Verlustwahrscheinlichkeiten zu kommunizieren. Das ist *notwendig*, aber keinesfalls *hinreichend*.

Solche Informationen richten sich an wirtschaftlich rational denkende Konsumenten. Nur ist eine Spielernatur *per definition* kein „Homo Oeconomicus“, weshalb die Spieltheorie zu recht eine ganz eigene ökonomische Wissenschaftskategorie ist. Die Tatsache, dass überhaupt irgendjemand staatliches Lotto mit seiner im Vergleich zu beispielsweise Roulette wirklich miesen 50%igen Auszahlungsquote spielt, ist eigentlich ein Beweis für Marktversagen. Statt der Auszahlungsquote würde ich übrigens z.B. bei Spielautomaten eher die Schattenseite derselben Medaille verpflichtend veröffentlichen: „An diesem Automaten verlieren Sie im Durchschnitt auf lange Sicht 28% ihres Einsatzes“ klingt schlimmer als eine „Auszahlungsquote von 72%“, weil der Mensch grundsätzlich bei aller Gier sehr risikoavers ist.

Andererseits muss die Frage erlaubt sein, was z.B. der Hinweis auf die Auszahlungsquote beim Spielautomaten bewirken soll, wenn die Öffentlich-Rechtlichen Medien prominent in der Tagesschau die Lottozahlen samt sensationeller Geldgewinne verkünden, dieselbe Information aber zurückhalten.

Gestatten Sie mir noch eine kleine Abschweifung: Weshalb fällt es eigentlich in *meine* Grundversorgung, über eine öffentlichrechtliche Quizshow Till Schweiger fünfstellige Spenden an die Vereine „Dunkelziffer“ und „Innocence in Danger“ zu finanzieren?

Vollends grotesk wird jegliches Aufklärungsbestreben angesichts der Fernsehlotterien, wo zu Geigenklängen Traumhäuser und Sportwagen abgefilmt werden. Ich bezweifle keine Sekunde, dass von den Erlösen dieser Unternehmen lauter sinnvolle Dinge finanziert werden – ausgenommen die Gage von Frau Lierhaus - ich komme aber nicht umhin, festzustellen, dass vom Medium Fernsehen nicht mal dann Aufklärung zu erwarten ist, wenn es sich um die Öffentlich-Rechtlichen Sender handelt, denen man zu recht mühelos sehr viel härtere Auflagen machen könnte, wenn der politische Wille gegeben wäre.

Ich hatte eingangs erwähnt, dass mir die Gabe fehlt, am Geldspiel Freude zu empfinden. Ebenso ist Ihnen bekannt, dass ich als früherer Kettenraucher auf chemische Suchtstoffe durchaus reagiere. Einem Fachpublikum wie Ihnen brauche nicht zu erklären, wie nahe diese Formen der Abhängigkeit einander sind. Ich möchte Ihnen aber an meinem persönlichen Beispiel erläutern, welche Art Aufklärung ich generell für sinnvoll erachte.

Zu meiner Schulzeit wurde das Thema Sucht auf zwei unterschiedliche Weisen behandelt, Spielsucht fand als Thema noch gar nicht statt. Im Bio-Unterricht wurde uns erklärt, welche Drogen welche neurochemischen Wirkungen und Risiken haben. Hochinteressant, ohne Frage, aber nicht sonderlich beeindruckend. Solche Informationen würde man sich heute – samt dem Kochrezept zur jeweiligen Droge - aus dem Internet ziehen.

Ich hatte aber das große Glück, im Fach Ethik von einer jungen Lehrerin unterrichtet zu werden, die frisch von der Uni kam, und die uns anbot, außerhalb des Unterrichts, am Nachmittag, mit einem *echten* Experten über das Thema zu sprechen: Sven. Einem ehemaligen Junkie, der nun clean ist und für die Drogenberatungsstelle der Arbeiterwohlfahrt mit Jugendlichen seine Erfahrungen diskutiert. Exakt *jeder* einzelne Schüler

gab freudig den freien Nachmittag dran, um das zu erleben. Ich glaube, in diesem Zusammenhang zum ersten Mal das Irvine-Welsh-Zitat zur Wirkung von Heroin gehört zu haben: „Nimm den besten Orgasmus Deines Lebens hoch tausend, und Du bist nicht mal nah dran.“ Freilich wurde das kontextualisiert durch die dramatische Biographie „unseres“ Junkies Sven, der wie so viele derart polytoxisch abhängig war, dass er uns nicht nur die positiven Wirkungen so ziemlich aller Substanzen darlegen konnte, sondern auch den jeweils zugehörigen sozialen Verfall und die entsprechenden Entzugserscheinungen plastisch schilderte.

Natürlich haben wir beinahe alle anschließend mit manchen Drogen experimentiert, ich nehme mich da dezidiert nicht aus. Und während ich über meine Klassenkameraden lediglich sagen kann, dass keiner der damaligen Zuhörer ein ernsthaftes Drogenproblem entwickelt hatte, darf ich über mich selbst offener sprechen: Rauchen war die reine Suchtbefriedigung ohne jeden Genuß, kiffen wirkt bei mir nicht, Alkohol weiß ich gezielt einzusetzen, Kokain gönne ich mir alle paar Jahre mal und Speed ist die vollkommene Verschwendung von Zeit, Geld und Gesundheit.

Wie der beste Orgasmus meines Lebens hoch tausend sich anfühlt, hätte mich durchaus auch brennend interessiert. Es gibt *einen einzigen* Grund, weshalb ich aber niemals auch nur ansatzweise erwogen habe, es tatsächlich herauszufinden. Ganz sicher nicht, dass es irgendwie technisch schwierig gewesen wäre, weil es illegal ist. Im Gegenteil: Heroin oder Crack hätte ich *grade deshalb* jederzeit leicht haben können, weil es über dieselben illegalen Wege vertrieben wird, wie die Drogen, mit denen ich tatsächlich Erfahrungen machte. Der Grund, weswegen ich vor diesen Dingen einen Höllenrespekt hatte und habe ist ganz einfach: Sven.

Ich bin der festen Überzeugung dass ein einziger Nachmittag mit einem ehemals spielsüchtigen Sven einen unendlich tieferen und bleibenderen Eindruck hinterlässt, als es alle Plakate mit noch so populären Sportlern oder Fernsehstars jemals könnten. (Musiker nehme ich gezielt aus, die sind einfach niemals Markenbotschafter für vernünftiges Verhalten, weil es ihr Job ist, an unserer statt unvernünftig zu leben und uns damit zu unterhalten.) Auch noch so gut gestaltete und erklärende Seiten im Internet können niemals leisten, was eine Unterhaltung von Angesicht zu Angesicht leicht fertig bringt. Es mag schon sein, dass es ein personalaufwendiges Unterfangen ist, jedem Heranwachsenden eine solche Begegnung zu

ermöglichen. Aber Plakate kosten auch Geld. Außerdem ist die Infrastruktur ja bereits vorhanden: In jeder Stadt gibt es Suchtberatungsstellen, die in der Lage wären, in den Schulen solche Treffen zu organisieren. Natürlich kostet das einen Haufen Geld, aber davon kommt ja auch nicht wenig über die Lottogesellschaften in die Staatskassen. Auch die Fernsehlotterien dürfen sich hier meinetwegen gerne ihren Ablassbrief kaufen. Übrigens haben solche Programme einen nicht zu unterschätzenden Kollateralnutzen, ganz abgesehen von der präventiven Wirkung: Junkie-Sven hatte sichtlich Freude daran, im Mittelpunkt unseres Interesses zu stehen und dabei etwas gutes zu tun, das mit Sicherheit auch die Gefahr eines Rückfalls für ihn selbst minimiert.

Ich möchte Ihnen noch kurz mitteilen, was aus meinen Spieler-Archetypen wurde:

- Im libanesischen Casino setzte ich mein Gesamtbudget von 100 \$ auf rot. Vom Gewinn legte ich 50 \$ beiseite und setzte die verbleibenden 50 \$ erneut auf rot. Ich verlor, und ging mit den verbliebenen 50\$ an die Bar, wo ich immerhin ganze zwei Drinks dafür erstehen konnte. Eine nette Stunde, die aber eine erneute Anreise nicht rechtfertigt. James Bond sehe ich immer noch gerne.
- Meine frühere Mitbewohnerin Nicole, die ihr BafÖg für „Deutschland sucht den Superstar“ ausgab hat ihr Studium erfolgreich beendet und hat nun einen Abschluss in Philosophie. Sie lebt von Hartz 4, ebenso wie der Superstarkandidat, dem sie damals ihre Stimme schenkte. Dieter Bohlen ist inzwischen eine weitere Unterhaltsverpflichtung gegenüber einer weiteren Frau eingegangen, die aussieht, wie alle seine Frauen.
- Meine ehemalige Putzfrau Diana ist zwar keine Kernphysikerin geworden, hat aber aus ihrer Begabung, sich und andere Leute einzuschätzen, einen exzellent bezahlten Beruf gemacht: Sie verkauft Geldanlagen im Bereich Subventionierter Grüner Energieerzeugung an Menschen, die glauben, daran würde außer dem Hersteller und Diana noch jemand verdienen können. Gelegentlich sitzt sie immer noch ketterrauchend am Spielautomaten und verdaddelt dort genüsslich meine und Ihre Stromrechnung.
- Carolin lässt sich ihre Black Jack Abende nicht mehr von ihrem Vater bezahlen, der als Neurologe mit eigener Praxis gut im Geschäft ist,



Lassen Sie mich schließen mit einer Kurzmeldung aus dem Satiremagazin „Der Postillon“:

Herzattacke: 9-Live-Moderator erreicht Notrufzentrale nicht

Köln-Seeberg (dpo) - Wie erst jetzt bekannt wurde, erlitt der bekannte 9-Live-Moderator und Sänger Jürgen M. am Mittwoch einen leichten Herzinfarkt. Viel schlimmer jedoch: Geschlagene zwei Stunden und 40 Minuten konnte der ehemalige Big-Brother-Star den medizinischen Notruf nicht erreichen.

"Es stimmt. Herr M. rief uns etwa 200 Mal unter der Nummer 112 an", erklärte heute Rainer R., ein Angestellter der Notrufzentrale. "Allerdings hat er keine der freien Leitungen 2, 4, 5, 6, 8, 11 oder 14 getroffen. Selbst dann nicht, als wir nach einer Stunde noch die 9 und die 25 freischalteten." Auch der Notruf-Hotbutton habe trotz zahlreicher Countdowns und dramatisch werdender Musik leider nicht zugeschlagen. "Der Hotbutton kann manchmal grausam sein", sagte R. dem Postillon. "Aber daran kann man nichts ändern. Seine Wege sind unergründlich." Als Jürgen M. schließlich endlich die richtige Leitung traf und mit einem Notarzt sprechen durfte, sagte der: "Schade! Herzinfarkt hatten wir heute leider schon. Die richtige Antwort wäre 'Fischgräte in der Speiseröhre' gewesen." Daraufhin wurde die Verbindung unterbrochen. Jürgen M. befindet sich inzwischen wieder auf dem Weg der Besserung – nicht zuletzt deswegen, weil er sich nach seinen vergeblichen Anrufen alleine ins vier Kilometer entfernte Krankenhaus schleppte. Derzeit prüfen die Anwälte des beliebten 9-Live-Moderators, ob er die Notrufzentrale auf ein Schmerzensgeld in Höhe von bis zu sieben Geldpaketen im Wert von 60 bis 130 Euro verklagt.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche eine angenehme Heimreise!